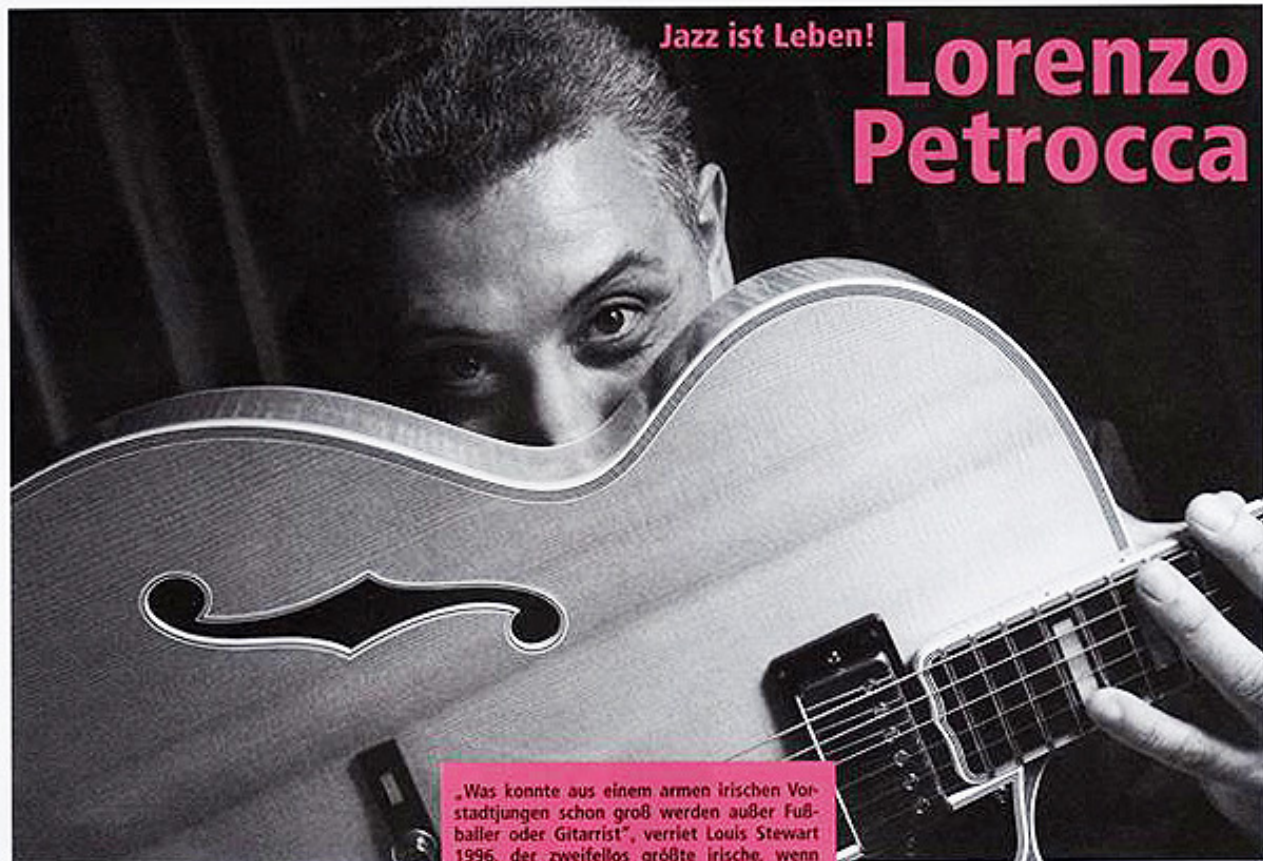


Jazz ist Leben!

# Lorenzo Petrocca



„Was konnte aus einem armen irischen Vorstadtjungen schon groß werden außer Fußballer oder Gitarrist“, verriet Louis Stewart 1996, der zweifellos größte irische, wenn nicht europäische – Jazzgitarrist. Beim Denken an Lorenzo Petrocca ist dieser Satz immer wieder da. Auch Lorenzo kennt Armut. Und suchte als Youngster sein Heil nicht im Kicken, sondern im Ring! Dann wurde aus dem Boxer ein sehr schneller, dann ein sehr guter Gitarrist. Lorenzo lebt bei Stuttgart.

In Crotona in Kalabrien kommt er 1964 zur Welt. Der Vater ist Bäcker und Konditor, den die Armut 1979 in den Norden treibt, nach Deutschland. „Es war nicht die Musik, die mich hergebracht hat, sondern das Geld.“ Enzo nimmt jeden Job an, den er kriegen kann, schrubbt Klos und ackert in Fabriken. Das Boxen habe ihm den Wechsel von einer Kultur in die andere erleichtert. Er boxt, bis er 24 ist. Noch 1981 wird er Württembergischer Meister seiner Gewichtsklasse. Er und fünf jüngere Geschwister. Macht sechs. Vier von denen sind Musiker: Enzo, sein zweitältester Bruder Franco, der vom E-Bass zur klassischen Gitarre konvertierte, gefolgt von Davide am Bass, „der auch viel mit Bireli macht“, und Antonio („Toni“), dem Drummer – eine Band für sich, ein Traum jazzverrückter Familienväter. Aus dem Ring klettert Enzo, als ein befreundeter Boxer ihm zeigt, dass man nicht nur boxen, sondern auch Gitarre spielen kann: Der Keith-Richards- und Ronny-Wood-Fan ersteht, „verknallt in die Form der Gitarre“, für 120 harte Mark eine Strat-Kopie. Er ist 18. Und fängt erst mit 24, 25 was mit der Gitarre an, erstmal Fusion, Ritenour, Carlton, sowas. Dann ist er 26 und bekommt eine Benson-Platte und „war schockiert, wie jemand die Jazzgitarre, so eine mit dickem Körper, die dir nichts verzeiht, so geschmeidig spielen kann.“ „Breezin“ war ein Superstar; und für ihn ist George B. noch immer ein Superstar, „neben Pat Martino. Joe Pass. Und dann Wes. Ich liebe Wes. Ich glaube, erst mal diese drei.“ Außerdem: „Pass ist ja auch Italiener“, meint er, „und Martino auch.“ Dann aber „ging's mir schlecht“. Eigentlich will er hinschmeißen, „aber da wusste ich auch, woran ich bin. Ein Junge von 25 kann sich nun mal nicht mit George Benson vergleichen!“ An die 120 Platten seines Hausheiligen besitzt er, „und wenn Benson richtig Jazz spielt, dann schnallst du ab. Und Pat Martino ist von George Benson beeinflusst worden, das hab' ich Schwarz auf Weiß. Dass Pat Martino Benson bei Jack McDuff abgelöst hatte, kommt genau da her.“ Dem Kulturschock folgt innere Einkehr: „OK, das willst du machen, das hast du immer gesucht, einen sauberen Sound, eine Gitarre, ein Kabel, einen Verstärker, keine Gimmicks. Das liebe ich nach wie vor. Ich hatte

früher ein Effekt-Board mit zwanzig Effekten, furchtbar. Du machst dich abhängig davon... Aber wenn du normale Gitarre spielst, dann musst du mit den Händen und deinem Inneren, deiner Musikalität den gleichen Effekt erzielen. Und das braucht Erfahrung.“ Der alerte Südtaliener ist Autodidakt. Und wird süchtig nach Platten. „Breezin“ aber ist kein Straight-Ahead-Jazz, sondern eher Pop. Erst die nächste Benson-Scheibe liefert Jazz pur, „aber das hat mir überhaupt nicht gefallen, weil ich bis dahin noch gar nichts zu tun gehabt hatte mit Swing und Jazz.“ Er packt die Platte weg und sechs Monate später wieder auf den Teller, „und da war's soweit: Ich hab' mich da in Jazz verliebt.“ Er sammelt Jazzgitarristen, und nach tausend Platten setzt er sich erschöpft nieder „und sortierte nach Stilen und so weiter, und übrig blieben die vier Gitarristen.“ Und das Selbststudium beginnt, ohne Akkord- oder andere Bücher: „Ich muss das hören und dann auf die Gitarre übertragen und dann verinnerlichen“ – learning by doing. „Alles, was es auf Papier gibt, ist nichts für mich. Ich hab' kein einziges Lehrbuch zuhause, weil ich sowieso keine Noten lesen kann“, sagt der Ehemann einer ehemaligen Violinistin. Partituren mit Akkordsymbolen sind für ihn OK, ach, und früher war sowieso „alles noch anders; da hast du auf der Bühne von den älteren Musikern gelernt. Aber ich bin froh, dass es heute Musikhochschulen gibt, wo die Jungen Jazz lernen können.“ Einesseits. Andererseits „klingt der Satz ‚Ich studiere Jazz‘ ein bisschen merkwürdig. Denn Jazz ist Leben! Darum gibt es heute auch so viele Musiker, die alle so ähnlich klingen, weil sie alle nach irgendeiner ganz bestimmten Methode gelernt haben. Es gibt Hunderttausende geklonte Breckers und Scofields und Methenys und Sterns. Aber viel wichtiger ist, dass man seine eigene Sprache entwik-

kelt und dann verabschiedest du dich von den Vorbildern und lernst, selbstständig zu werden“, und nicht nur das exquisite Ohr, auch das Visuelle spielt bei dabei eine wichtige Rolle. „Obwohl du Autodidakt bist, heißt es immer wieder: „Aber irgendein System musst du doch haben!“ Und da kommt das visuelle Gedächtnis ins Spiel: Wenn ich hier drücke, klingt das so und so.“ Viel zum Üben kommt er freilich noch lange nicht, weil er jahraus, jahrein in der Fabrik seine acht Stunden klopft, um die Familie zu unterstützen. „Wir waren arm, und ich musste und wollte helfen. Und ich bin dankbar, dass ich die Erfahrung machen konnte, dass das Leben sehr hart sein kann und ich heute umso glücklicher sein darf, das machen zu dürfen, was ich liebe.“

Maloche hin oder her – erste Bands kommen schnell. Gespielt wird Fusion, und gespielt wird im Verborgenen, und mit Jazz will er noch nicht auftreten, weil er weiß, dass die Zeit noch nicht reif ist. Aber es gibt eine italienische Tanz-Band, durch die er mit US-Soldaten zusammenkommt, die Funk und Soul machen. „Marvin Gaye und sowas. Und da konnte ich einige Dinge ausprobieren, und das gab mir auch einen gewissen Schliff.“ Die ersten Jazz-Auftritte kommen Ende der Achtziger, „aber alles im Amateur-Bereich. Und ich habe begonnen, so viel wie möglich zu üben.“ Seit Jahren hört er nun fast keine Gitarristen mehr, nur Bläser. Der besondere Grund für ihn (und etliche andere): „Nicht in die Gefahr zu geraten, irgendwann zu gitaristisch zu klingen. Jazz ist eigentlich nicht Gitarre-bezogen.“ So stellt er denn auch zwei Saxophonisten über jeden Gitarristen – Charlie Parker und Phil Woods. Und Miles. Und Clifford Brown.

Es geht voran. Und 1993 sitzt er erstmals im Studio, „und das war schon ein Schock“ – eine Big Band, mit Jiggs Whigham, Ack van Rooyen und dem in Australien lebenden Don Rader, „und der kleine Lorenzo versteckt sich hinter 20 Hörnern. Das war für mich die Hölle, aber heute bin ich stolz darauf. Ich spiel' sogar ein Solo, ganz furchtbar, aber ich spiel's.“ Noch im selben Jahr kommt er in die schlagzeuglose Trio-Voyage-Band, „meine erste richtige Jazzband. Aber ich war viel zu hektisch und viel zu schnell, um in so einer Besetzung spielen zu können. Furchtbar. Es gibt vier



Platten davon, und ich kann keine einzige davon hören, ganz ehrlich.“

Heute liebt er zunehmend ruhigere Sachen, will und kommt weg von der Schnelligkeit. „Ich spiele immer mehr Balladen. Seit Jahren weiß ich, wie wichtig es ist, wegzulassen.“ Auf seiner 2001 bei Jedis erschienenen Orgel-Trio-Platte beweist er, dass er nicht nur schöne Worte macht, und schon auf der 1996er-CD mit Monty Alexander und dessen Frau Catarina Zapponi zeigt er, dass er's ernst meint. Schnelles Spiel, sei eine technische Frage, langsames Spiel sei Kopf-Arbeit. 1996, zu Zeiten der Barney-Kessel-Tribut-CD, „war die schlimmste Zeit für mich, da hab' ich am schnellsten gespielt“. Da galt er nicht nur im Stuttgarter Gitarrentrio (mit Frank Kuruc und Dieter Fischer + Rhythmusgruppe) als der „urwüchsigste“ Spieler, voll down to earth und am nächsten an den roots. Er liebt den Blues, den Groove. Aber er muss ehrlich sagen, dass er damals zu hektisch gespielt habe. Ach, und überhaupt Trio-Besetzungen: „Da kann ich am meisten machen, auch akkordisch.“

Lorenzo Petrocca - das bedeutet heute Top-Jazzgitarre bei den Petrocca Brothers, im Lorenzo Petrocca Organ Trio wie im Lorenzo Petrocca Quartet, in Alexander's Swing Machine, im Max Greger jr. Quartet und, last not least, für die European Swing Stars. Im Millenniumsjahr spielte er in Palermo mit Nick LaRoccas Sohn Jimmy und 2001 dank eines gemeinsamen Kulturprogramms zwischen Stuttgart und New Orleans mit einer deutsch-amerikanischen Gruppe in der berühmten Preservation Hall („ich bin zwar kein Deutscher, durfte aber Stuttgart vertreten“). Und bei seinem 2009 verstorbenen Mentor Charly Höllering, „einem der besten Swingklarinettisten Europas“, hatte er runde 13 Jahre gespielt, wöchentlich. „Bei ihm habe ich sehr viel gelernt. Das ganze Swingrepertoire.“ Und „das

ganze gute Handwerk... Das war noch eine Persönlichkeit, einer dieser einzigartigen Musiker alter Schule...“

Mittlerweile zählt seine eigene Leader- und Sideman-Diskografie sechzig Platten. Seine beiden zentralen Projekte sind das Organ Trio (mit Thomas Bauser, org, und Armin Fischer, dr), und eine neue CD, nur mit Enzo-eigenen Stücken, sei im Kasten, aber noch nicht

**Lorenzo Petrocca: „OK, das willst du machen, das hast du immer gesucht, einen sauberen Sound, eine Gitarre, ein Kabel, einen Verstärker, keine Gimmicks. Das liebe ich nach wie vor. Ich hatte früher ein Effekt-Board mit zwanzig Effekten, furchtbar. Du machst dich abhängig davon... Aber wenn du normale Gitarre spielst, dann musst du mit den Händen und deinem Inneren, deiner Musikalität den gleichen Effekt erzielen. Und das braucht Erfahrung“**

auf dem Markt. Und das ist das Quartett mit Jens Loh, b, Thilo Wagner bzw. Joachim Scheu, p, und Armin Fischer. Ansonsten sei das jetzt „die Zeit der Sängerinnen“: Seit drei Jahren spielt er in der Band der „wunderbaren“ Anne Czychowski und in einem „kleinen Trio-Projekt“ der „phantastischen“ Barbara Bürkle, „eher einem Nat-King-Cole-Programm“, aus dem auf der „Genius Monday“-CD der Pianistin Gee Hye Lee ein Titel zu hören ist. Und gerade ist er zurück von Blue-Note-Aufnahmen mit der Portugiesin Jacinta, womöglich demnächst auch „eine feste Einrichtung.“ Seit zwei, drei Jahren wird er viel engagiert. 2009 lud ihn der renommierte Schlagzeuger Andrea Marcelli ein, im Rahmen des indischen UTSAV Festivals auf demselben Ticket wie Anthony Jackson mit Wayne

Krantz in den größten Städten des Subkontinents vor „140 Millionen Zuschauern“ zu konzertieren. Seit acht Jahren stellen er und ein befreundeter Schlagzeuger daheim in Italien die All-Italian-Jazzgruppen („immer so acht, neun Leute“) zusammen, mit denen sie im Kulturauftrag des italienischen Botschafters in Südafrika alljährlich im Oktober mehrere afrikanische Länder bereisen. 2010 hat das Petrocca Trio seine Jedis-CD „Relax With Us“ vorgelegt. Im Mai 2011 hat Enzo in Mailand an einem hochkarätig besetzten Gedenkkonzert für den 2010 verstorbenen Harmonika-Maestro Bruno de Filippi teilgenommen. Im selben Jahr gab es etliche Duo-Auftritte mit den jungen Gitarrenkollegen Alex Jung und Michael Vliex. Die Czychowsky-CD „Play On Words“ ist da; und die Jacinta-CD ist aufgenommen: „Es tut sich sehr viel.“

A propos Alex Jung und Michael Vliex: „ich freue mich, dass ich mit jüngeren, moderneren Musikern spielen kann. Die Leute denken immer, ich bin der typische Swinggitarrist. Ich spiele gerne swingende Musik. Die kann durchaus extrem modern sein, aber es muss swingen. Ich habe überhaupt nichts gegen moderne Musik. Ich wehre mich nur, wenn die Leute sagen: ‚Wir spielen modern‘, aber in Wirklichkeit swingen sie nicht. Das eine schließt doch das andere nicht aus. Man kann auch modern spielen und swingen. Die richtige Basis sind nun mal das Great American Songbook und das Swingspiel. Und wenn das nicht da ist, dann wirst du auch nie swingenden Jazz spielen können. Die wirklich großen Jungs heute, die kommen alle vom Swing her, Chick Corea, Herbie Hancock. Die sind natürlich modern, aber die haben jahrelang Swing- und Jazzstandards gespielt. Und das ist die richtige Basis.“

Text: Alexander Schmitz  
Foto: Olaf Nagel